

Schwestern und Brüder!

Hat es mich also wieder einmal erwischt, dass ich am heutigen 6. Ostersonntag über diesen Textabschnitt des Joh-Evangeliums zu predigen habe! In dem ist andauernd von Liebe die Rede, was an sich ja schön wäre, wenn dieser johanneische Liebeswortschwall nicht auch noch mit anderen bedeutungsschwangeren Begriffen vermengt wäre, die den Liebesbegriff irgendwie eintrüben: Was soll das etwa für eine Freundesliebe sein, von der Jesus in Unterscheidung zur Knechtschaft spricht, wenn diese Freundschaft an Bedingungen geknüpft wird, die den Freund doch wieder eher als Knecht erscheinen lässt: also nur der ein Freund Jesu sein kann, der dessen Auftrag erfüllt? Oder noch ärger: Kann es ernsthaft ein *Gebot*, einen *Auftrag* zur Liebe geben, ohne dabei letztlich die freie Geschenkhafteigkeit als zentralen Wesenskern echter Liebe zu desavouieren? Ein weiser Mensch hat diese Problematik des christlichen Liebesgebots einmal kurz und bündig so beschrieben: „Wenn Menschen Liebe *befohlen* wird, lernen sie nicht lieben, sondern befehlen.“

Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht gar nicht mehr so verwunderlich, dass Jesus in den biblischen Überlieferungen das Wort „Liebe“ unerwartet selten im Mund führt. Die heutige Evangelienstelle bildet da gewiss eine Ausnahme; aber es ist ja auch sehr unwahrscheinlich, dass sie wirklich eine Rede Jesu wiedergibt. Vielmehr dürfte es sich um eine für das Johannes-Evangeliums typische theologische Reflexion des Verfassers handeln, die dieser einfach in Jesu Mund gelegt hat (was ihren Wert deshalb nicht unbedingt schmälert). – Wie gesagt: Jesus redet nach dem Zeugnis der Evangelien insgesamt wenig *über* die Liebe – und wenn, dann lohnt es sich, auf den Zusammenhang zu achten:

Als Jesus z.B. das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt, handelt dieses gerade von der *tatkräftigen* Liebe. Ein andermal spricht er von der Feindesliebe; aber er meint damit keine bloß geistige Haltung von Respekt und Toleranz, sondern eine konkrete Form des *Handelns* an jenen, die mir feind sind. Als ihm eine als Sünderin verschriene Frau mit Tränen die Füße wäscht und mit ihren Haaren trocknet, spricht er abermals von Liebe – und wieder im Kontext einer *Handlung* von extremer Dichte. Seine Gegner kritisiert er, weil sie bloße Gesetzesgerechtigkeit an die Stelle menschlich und sozial gerechten *Handelns* gesetzt haben, und nennt *das* einen Mangel an Liebe. Einmal spricht Jesus auch von der Unmöglichkeit, zwei Herren gleichzeitig zu lieben: Auch das wird nur verständlich, wenn man Liebe nicht als eine bloße Gesinnung versteht, sondern als konkretes, profiliertes Handeln, das eine klare Richtungsentscheidung voraussetzt und das damit auch eine Exklusivität beansprucht, die wir ansonsten höchstens der erotischen Liebe zugestehen. – Die heutige Evangelienstelle nimmt in der Häufigkeit des Begriffs „Liebe“ tatsächlich eine Sonderstellung ein, aber selbst hier stehen ein paar Verse, die diese ganze Liebestheologie in einen sehr nüchtern-griffigen Kontext stellen: Liebe bedeutet, das eigene Leben für die Freunde hingeben; Freund aber darf sich wiederum nur der *tätig* liebende Mensch nennen.

Was all diesen Bibelstellen gemeinsam ist: Der hier begegnende Liebesbegriff meint nicht nur eine bestimmte Gesinnung, Grundhaltung und Gestimmtheit. Nein, Liebe meint bei Jesus stets ein ganz konkretes *Handeln* im Sinne des von ihm verkündeten Gottesreichs.

Bevor ich aber jetzt doch wieder in die Falle tappe, *über* die Liebe zu predigen, möchte ich lieber eine Anleihe bei einem meiner Lieblingsautoren nehmen: Antoine de Saint-Exupéry kritisiert in seinem Hauptwerk „Stadt in der Wüste“ immer wieder den gutbürgerlichen Hang, große Begriffe im Mund zu führen und diese abstrakten Begriffe schon mit der konkreten Wirklichkeit zu verwechseln, die sie sein wollen. Er schreibt: „Es ist allzu leicht, sich davonzumachen und Gott vor dem Kerzenanzünden den Vorrang zu geben. Ich aber kenne nicht *den* Menschen, sondern Menschen. Nicht *die* Freiheit, sondern freie Menschen. Nicht *das* Glück, sondern glückliche Menschen. Nicht *die* Schönheit, sondern schöne Dinge. Nicht *Gott*, sondern die Inbrunst der Kerzen...“ – In diesem Sinne gilt wohl auch: Die Qualität des Christseins entscheidet sich nicht an seiner Expertise über *die* Liebe, sondern einzig und allein an dem Maß, in dem ein Mensch liebend handelt.